

**Predigt in zwei Teilen mit Orgelzwischenspiel
am 29. Februar 2004 in der St. Lamberti Kirche zu Oldenburg**

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen! Amen.

Liebe Gemeinde!

Hoffnung durch Horizonterweiterung. Für Ost- und Westeuropa. In beiden Richtungen. Von Kirche zu Kirche. Mit dem Austausch geistlicher Gaben und materieller Güter. Diakonie macht solche Hoffnung möglich und hilft bei der konkreten Umsetzung. Die Erweiterung des Horizontes tut uns allen Not und gut. Sie bereichert das Leben der Völker, sie lässt Vertrauen wachsen und trägt dazu bei, Krisen zu bewältigen und Kriege zu vermeiden.

Auch im heutigen Predigttext ist von einer Hoffnung die Rede, den menschlichen Horizont zu erweitern, jedoch auf sehr zweifelhafte Weise. Wer so klug sein möchte wie der Schöpfer selbst, zahlt dafür einen hohen Preis. An den Kosten sind wir heute noch beteiligt.

Ich lese den Anfang der Geschichte vom Sündenfall, wie sie im 1. Buch Mose, Kapitel 3, geradezu meisterlich verdichtet worden ist.

Aber die Schlange war listiger als alle Tiere auf dem Felde, die Gott der Herr gemacht hatte, und sprach zu der Frau: Ja, sollte Gott gesagt haben: ihr sollt nicht essen von allen Bäumen im Garten?

Da sprach die Frau zu der Schlange: Wir essen von den Früchten der Bäume im Garten; aber von den Früchten des Baumes mitten im Garten hat Gott gesagt: Esset nicht davon, rühret sie auch nicht an, dass ihr nicht sterbet!

Da sprach die Schlange zur Frau: Ihr werdet keineswegs des Todes sterben, sondern Gott weiß: an dem Tage, da ihr davon esset, werden eure Augen aufgetan, und ihr werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist.

Liebe Zuhörerinnen und Zuhörer! Bei uns wird es wohl kaum eine Schlange sein, die plötzlich zu reden beginnt. Aber wenn eine Verführung naht, dann schlängelt sie sich gern an den Menschen heran. Mit gedanklichen Windungen und sprachlichen Wendungen beeinflusst sie uns so, dass wir schließlich etwas gegen unsere eigentliche Absicht tun oder lassen. Meist sind es nicht so grundsätzliche Fragen wie in dem biblischen Dialog am Anfang der Heiligen Schrift.

Da halten wir an schlechten Gewohnheiten beharrlich fest, obwohl wir die Freiheit hätten, uns zu ändern. Im Ernstfall wäre es natürlich ein Leichtes, ein Laster von heute auf morgen abzulegen, so flüstert es genüsslich ins Ohr.

Da überreizen wir mit einem Male die Beziehung zu ihr oder zu ihm, obwohl wir wissen, wie weh es uns selbst täte, so enttäuscht oder verletzt zu werden. Aber eine törichte Ausnahme kippt doch nicht die gute Regel um, so raunt es im Gewissen.

Da erliegen wir vielleicht häufiger, als wir vermuten, der schlechten Neigung, Schuld nicht bei uns selbst zu suchen, sondern sie nach Kräften abzuschieben – auf wen auch immer, und sei es auf Gott, der uns so geschaffen hat.

Dem Erzähler am Anfang der Bibel ist die Schlange als solche gar nicht wichtig. Ihm geht es um das, was sie zu der Frau im Garten sagt. Mit geschickt gespielter Anteilnahme eröffnet die Schlange ein Zwiegespräch. Sollte Gott gesagt haben, ihr hättet nicht alle Freiheiten bei mir im Paradies? Die Antwort, wenn wir sie nicht schon wüssten, wäre zu erraten: Das stimmt doch überhaupt nicht! Von allen Bäumen im Garten Eden dürfen wir die Früchte genießen, nur von einem einzigen, dem Baum in der Mitte, nicht.

Genau diese Antwort der Frau, die Gelegenheit hat, Gott vor falschen Verdächtigungen in Schutz zu nehmen, genau diese Reaktion kommt der Schlange höchst gelegen. Zwar scheint Eva einen stolzen Sieg errungen zu haben, aber die Verführung ist bereits in vollem Gange. Denn durch die raffinierte Frage „Sollte Gott gesagt haben?“ ist der Zweifel an Gottes Wort und Güte als Möglichkeit unwiderruflich geweckt worden.

Wir erkennen hier einen ähnlichen Gesprächsverlauf wie bei dem Versuch des Teufels in der Wüste, Jesus argumentativ zu umgarnen. Nur mit dem grundlegenden Unterschied, dass Jesus sich nicht auf die wiederholte Fangfrage „Bist du Gottes Sohn?“ einlässt. Zweimal weist er den Versucher mit Gottes Gebot zurecht. Beim dritten Versuch ist seine Geduld am Ende. „Weg mit dir, Satan!“

Jesus weiß genau, wovon er redet, wenn er seinen Jüngern die 10 Gebote auslegt. Nicht erst die böse Tat ist voller Unheil, schon der Gedanke, das Spielen mit den gedanklichen Möglichkeiten, ist vom Übel. Dem entspricht das Bekenntnis unserer Schuld am Anfang vieler Gottesdienste, „dass wir gesündigt haben in Gedanken, Worten und Werken“.

Wer wie Eva ein Verbot Gottes in bester Absicht verteidigt, kann trotzdem schon auf dem Wege sein, es zu übertreten. Es gibt, liebe Schwestern und Brüder, ein gleichermaßen teuflisches und beliebtes Spiel, Gründe und Gegengründe so lange zu drehen und zu wenden, bis der Glaube an Gott verdreht ist. Das ist der Trick der Sünde. Eva ist der Schlange nicht gewachsen. Die Verführerin bestreitet einfach, was Gott gesagt hat. Sie stellt die Warnung vor dem Sterben als Schutzbehauptung Gottes hin. Er wolle nur nicht seine Einzigartigkeit verlieren. Er befürchte, dass der Mensch seinen Horizont unermesslich erweitern könne, indem er wisse, was gut und böse ist.

Als der Mensch vom Baum der Erkenntnis gegessen hatte, schlug die Hoffnung auf Horizonterweiterung, auf ein Sein wie Gott in Ernüchterung und herbe Enttäuschung um. Der Menschheit wurde ihre Nacktheit bewusst, ihr Ausgeliefertsein an Dämonen und ihre Vergänglichkeit mit nur selten 100 Lebensjahren. Und dennoch ist es Gott selbst, der den Menschen und Völkern im Rahmen dieser Zeit und Welt immer neue Horizonte eröffnet. Davon soll nach einer Orgel-Meditation die Rede sein.

Orgelzwischenpiel

Erweiterung des Horizontes, liebe Gemeinde. Hoffnung für Osteuropa. Es ist fast 40 Jahre her, als die Evangelische Kirche in Deutschland mit einer Denkschrift zu einer lange Zeit umstrittenen Horizonterweiterung regelrecht provoziert hatte. Unter dem Titel „Die Lage der Vertriebenen und das Verhältnis des deutschen Volkes zu seinen östlichen Nachbarn“ kam 1965 ein Heft mit 40 Seiten auf den Markt, das mit über 200.000 Exemplaren unsere Kirche und die ganze Gesellschaft zur Nachdenklichkeit aufrief. In seinem Vorwort schrieb Präses Kurt Scharf von der wachsenden „Sorge, dass die Wunden, die der 2. Weltkrieg im Verhältnis des deutschen Volkes zu seinen östlichen Nachbarn geschlagen hat, bis heute, 20 Jahre nach seinem Ende, noch kaum angefangen haben zu verheilen.“ Manche unter uns, besonders die Flüchtlinge und Vertriebenen aus dem Osten Europas, werden sich noch erinnern, welche Verbitterung evangelische Christen erfasste, als ihre Kirche die Oder-Neiße-Linie als dauerhafte Grenze anzuerkennen schien. In Wirklichkeit wurde nur der Dialog über diese Frage in Kirche und Gesellschaft gesucht und gefördert.

Seit dem Ende des Kalten Krieges mit dem symbolträchtigen Fall der Berliner Mauer eröffneten sich neue Horizonte. Wenn am 1. Mai die Europäische Union von 15 auf 25 Mitglieder erweitert wird, tun sich noch einmal neue Horizonte auf. Von West nach Ost und in umgekehrter Richtung. Dafür sind wir Gott dankbar, die evangelischen Kirchen und ihre diakonischen Werke, das Gustav-Adolf-Werk und der Martin-Luther-Bund und viele Gemeinden, die schon Kontakte in osteuropäische Länder aufgebaut haben. Am Anfang stand wohl der Gedanke materieller Hilfe im Vordergrund. Den Kirchen sollte in wirtschaftlicher Not unter die Arme gegriffen werden. Das soll nach Kräften so bleiben. Gleichzeitig bietet sich die Chance, aus Partnerschaften Partnerschaften zu entwickeln. So tragen wir mit dazu bei, Europa eine Seele zu geben. Jede Gemeinde sollte an einem Projekt über den eigenen Kirchturm hinaus beteiligt sein. Wo noch keine grenzüberschreitenden Beziehungen geknüpft sind oder wo zusätzliche Kräfte frei werden, bieten sich die Kirchen des Ostens an.

Durch wechselseitige Besuche erschließen sich Welten, die ein halbes Jahrhundert durch Krieg und Eisernen Vorhang getrennt waren. Kirche und Diakonie erweisen sich im doppelten Sinne als „Stark für andere“. Zum einen in der gemeinsamen Partnerschaft am Leibe Christi, zum anderen in der weltweiten Mitverantwortung von Freiheit und Gerechtigkeit. In den gegenwärtigen Konflikten europäischer Länder ist gerade von den Kirchen zu erwarten, dass sie sich durch Gottes Wort und Sakrament ihren geistlichen und geistigen Horizont erweitern lassen. Auf dem Ökumenischen Kirchentag in Berlin ist eine Charta Oecumenica unterzeichnet worden. Darin verpflichten sich die europäischen Kirchen, jeder Form von Nationalismus entgegenzutreten, die zur Unterdrückung anderer Völker führt, und jedem Versuch zu widerstehen, Religion und Kirche für ethnische Zwecke zu missbrauchen.

Das 20. Jahrhundert liegt hinter uns, aber seine Geschichte wirkt nach. Das unsägliche Leid, das Millionen von Familien in Konzentrationslagern, in Krieg und Vertreibung zugefügt worden ist, darf und kann nicht vergessen werden. Wachsamkeit ist zu jeder Zeit in jedem Land geboten, wenn Regierende zu wissen vorgeben, wer gut und böse ist, wer leben darf oder nicht. Das besessene Streben von Führern, zu sein wie Gott, hat viel zu oft den Horizont verdunkelt und das Leben zur Hölle gemacht.

Wie verheißungsvoll ist es, wenn gerade wir Christen aus den Sündenfällen der Geschichte für die Zukunft lernen. In Christus ist Versöhnung angesagt, als Geschenk Gottes, für diese Welt, die seine Schöpfung ist und bleibt. Wie schön, wenn von Zeit zu Zeit der Regenbogen aufleuchtet, als Zeichen der Treue Gottes und als Brücke über Grenzen hinweg.

Wo der vermessene Wunsch, von Gott unabhängig zu sein, wie Gott selbst sein zu wollen, als gestörte Beziehung zum Höchsten und zum Nächsten erkannt worden ist, dort entsteht weder das Paradies noch ein Schlaraffenland. Aber es wird mehr Himmel auf der Erde sichtbar zum Erstaunen und zur Freude aller Geschöpfe.

Wo wir uns als Einzelne und als Völker auf die alte Botschaft der Versöhnung in Jesus Christus besinnen, da blüht menschliches Leben auf, da werden Brücken gebaut, gemeinsame Projekte geplant und mehr Feste eines Friedens in Gerechtigkeit gefeiert. An vielen Orten in allen Himmelsrichtungen.

Wo wir den listigen Annäherungsversuchen welcher Wesensart auch immer miteinander widerstehen und den Baum der Erkenntnis als Symbol göttlicher Weisheit achten und ehren, da dürfen wir uns an den vielen Früchten dieser Erde gemeinsam ergötzen und dabei schmecken und sehen, was wirklich gut ist.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen.

Peter Krug
(20.02.2004)